

Erziehung zur Zufriedenheit

Autor(en): **Knobel, August**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 22

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672749>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Zufriedenen.

Ich saß bei jener Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir saßen Hand in Hand;
Kein Blättchen rauscht im Winde,
Die Sonne schien gelinde
Herab aufs stille Land.

Wir saßen ganz verschwiegen
Mit innigem Vergnügen,
Das Herz kaum merklich schlug.
Was sollten wir auch sagen?
Was konnten wir uns fragen?
Wir wußten ja genug.

Es mocht uns nichts mehr fehlen,
Kein Sehnen konnt' uns quälen,
Nichts Liebes war uns fern.
Aus liebem Aug ein Grüßen,
Vom lieben Mund ein Küssen
Gab eins dem andern gern.

Ludwig Uhland.

Erziehung zur Zufriedenheit.

Von August Knobel.

Zufrieden sein ist eine große Kunst und ein großes Glück. Bei allen Völkern, in allen Zonen, von allen Philosophen wird die Zufriedenheit als eines der höchsten Güter der Menschheit geschätzt und gewürdigt. Zu den typischen Merkmalen unserer Zeit ist aber die Unzufriedenheit geworden. Allgemein blickt man zuviel nach oben, auf jene, die mehr haben, die mehr verdienen, denen es scheinbar besser geht, und man vergißt aus lauter Unzufriedenheit sein eigenes Glück. In vielen Familien beherrscht die ewige Unzufriedenheit die Stimmung des ganzen Hauses. Wie sehr wirkt so ein Milieu auf die Kinder! Die Erziehung zur Zufriedenheit ist eines der allerwichtigsten Erziehungsprobleme, besonders im Bereiche der Mutter- und Frauenpflicht. Vor allem wird durch ein gutes Beispiel viel erreicht werden können. Beispiele wirken tiefer und nachhaltiger als Worte; was die Kinder im Hause sehen und hören, übt einen mächtigen und auch nachhaltigen Einfluß auf sie aus.

Es gibt von Natur aus ungenügsame, unfrohe Kinder, aber zumeist sind unzufriedene Kinder doch das Opfer einer mangelhaften Erziehung. Was wird aber aus solchen Kindern? Ihr Leben wird schon in der Jugend verbittert. Sie betrachten alles mit Mißtrauen, sind von jedem Geschenk enttäuscht, langweilen sich, daß sie ihre Eigentumsstücke weder lieb gewinnen noch schonen; sie sind nicht imstande, dem Leben sonnige Seiten abzugewinnen. Unzufriedene Kinder werden auch als Erwachsene nicht glücklich sein können.

Die einfachste Voraussetzung zur Zufrieden-

heit ist Genügsamkeit. Das Kind wird von seinen Eltern, die stolz auf sich und auf ihre im Leben errungene Stellung sind, früh schon auf seine eigenen Vorzüge aufmerksam gemacht. Da heißt es — du bist viel artiger als jene, du bist auch besser — weißt du, das sind nur gewöhnliche Straßenkinder, du aber, du bist . . . und wie diese teils aus Eitelkeit, teils aus Unkenntnis der Erziehungsfragen entspringenden Ausprüche alle heißen mögen. Wer sein Kind den andern Kindern gegenüber in einen sittlichen oder gesellschaftlichen Vorrang stellt, sät einen gefährlichen Samen in die Kindesseele. Das Kind erblickt bald genug in seiner eigenen Person etwas sehr Wichtiges und glaubt sich als Mittelpunkt aller Dinge. Wie abstoßend aber gerade eitle, anmaßende Kinder sind, weiß jeder, der viel mit Kindern in Berührung kommt.

Eltern, die allen Bekannten die Vorzüge ihrer Kinder in allen Tonarten schildern und schließlich gar das Wunderkind seine Künste vorführen lassen, machen sich lächerlich. Daß ein Kind in solchen Verhältnissen eitel und selbstgefällig wird, ist durchaus erklärlich. Will man sein Kind in natürlicher kindlicher Bescheidenheit erhalten, so darf man es weder in Gegenwart anderer rühmen noch ihm seine Vorzüge im Vergleich zu andern zum Bewußtsein bringen. Es soll denken, daß alle andern ebenso artig, ebenso geschickt seien, wie es selber und dadurch seine guten Arbeiten als Selbstverständlichkeiten, nicht als besonders zu erwähnende und zu belohnende Glanzleistungen betrachten.

Ein unter Kindern recht häufig zu findendes

Übel ist der Kleiderstolz und das Verlangen nach immer schöneren und kostbareren Sachen, um andere damit übertreffen zu können. Kleiderstolze, mode- und gefallsüchtige Kinder werden später immer minderwertige Charakter abgeben. Es mag ja oft schwer sein, namentlich junge Mädchen in der Kleiderfrage zur Bescheidenheit und Genügsamkeit anzuhalten, aber die große Verantwortung, die jede Mutter durch die Einwilligung in die Verhältnisse übersteigende Kleidungsart übernimmt, sollte doch immer wieder die Mütter zur Strenge in dieser Beziehung führen.

Viele Eltern beeinflussen ihre Kinder in einem schlechten Sinne, ohne es zu merken. Mütter, die den ganzen Tag oder bei jeder Gelegenheit ein Jammerlied singen, murren, daß andere mehr besitzen, sich mehr gestatten, größeres Ansehen haben, bessere Kleider anziehen können, schaden ihren Kindern, denn der Geist der Unzufriedenheit fährt in sie hinein. Sie gewöhnen sich daran, irdische Güter, Geld und Gut, Bequemlichkeit, gutes Essen und Trinken und ähnliche Annehmlichkeiten als das einzig Begehrtenwerte auf Erden zu erstreben und zu denken, man habe nichts vom Leben, wenn man nicht alles genießen darf, was das Herz verlangt.

Es wäre viel klüger und man erwiese den Kindern einen besseren Dienst, wenn man sie darauf hinwies, daß die irdischen Güter nicht allein das Glück bringen werden; daß man nicht immer auf jene schauen dürfe, die reicher und angesehenere sind, sondern lieber auf jene, die noch ärmer und einfacher leben müssen, daß Besitz und Genuß dem Menschen keinen Wert verleihen.

Auch im kleinen Leben des Kindes selbst kommen Gelegenheiten genug vor, wo es sich zeigt, ob es zufrieden sein kann, wenn nicht alles nach seinen Wünschen geht. Es murren, weil es Schulaufgaben machen muß, obwohl es beim schönen Wetter gerne ins Freie möchte, wo die andern Kinder schon längst am Spielen sind, es möchte solche Spielsachen haben wie seine Kameraden, es ist verdrießlich, weil es glaubt, die Geschwister würden bevorzugt, es läßt den Kopf hängen, weil es nicht den Willen getan bekam, es fühlt sich zurückgesetzt. Da müssen die Eltern einschreiten, sonst bekommen sie ein ewig verdrießliches, unzufriedenes Kind. Sie müssen dem Kleinen zeigen, daß es mit seiner Unzufriedenheit gar nichts erreichen wird. Wer nicht zufrieden ist mit dem, was man ihm gibt, bekommt eben nichts. Das Kind muß sich abgewöhnen, neidisch und mißgünstig auf andere zu schauen, immer das Eigene an Fremden zu messen.

Es kann nicht genug betont werden, daß die Kinder zur Einfachheit in allen Dingen herangezogen werden sollen. Damit werden sie auch die große Kunst der Zufriedenheit erlangen. Die Einfachheit hat dem Kinde noch niemals etwas geschadet, aber genügt hat sie allen. Ein Mensch, der zufrieden werden will, muß wissen, daß er nun einmal nicht alles haben kann, was er sieht und haben möchte.

Jrgendwo in einem Rathaus steht ein Spruch, den ich noch anführen möchte:

„Zufrieden sein ist große Kunst,
zufrieden scheinen, großer Dunst,
zufrieden werden, großes Glück,
zufrieden bleiben, Meisterstück.“

Näppu, der Bourbaki . . .

Es war im Winter 1870/71. Hart an der Schweizergrenze bei einer Gruppe Schweizer Soldaten loderte ein großes Biwackfeuer, an dem sich die zähneklappernden Soldaten wärmten.

„Ob sie wohl bald kommen? Die ganze Nacht hat es gedonnert,“ meint einer der Schweizer.

„Es wird ihnen wohl nicht anderes übrig bleiben,“ antwortet ihm ein anderer.

„Herzog soll immer noch verhandeln mit ihnen, aber die guten Franzosen hoffen immer noch sich durchhauen zu können, obschon sie von den Deutschen hart bedrängt sind,“ mischt sich ein dritter Schweizer Soldat in das Gespräch.

„Sie kommen, sie kommen!“ ruft plötzlich einer

und weist mit der Hand nach Westen. Von dort her hört man das Gespräch der sich nahenden Kolonnen. An der Straße wird es lebendig. Ordonanzen der Schweizer bringen Befehle, das Wachtbataillon sammelt sich am Dorfeingang, andere Einheiten beziehen Stellung, um für alles bereit zu sein. In langen Kolonnen nähern sie sich der Grenze und überschreiten sie. Welch ein trostloser Anblick! Verwahrloste Gestalten, die Füße von Lumpen umwickelt, zerschliffene Mäntel über sich geworfen. Hier ein Zuave, hinkend an einem Stock daherschreitend, da ein Kürassier, seinen abgemagerten Gaul hinterherziehend. Alle bleich und die Strapazen des Krieges im Antlitz